

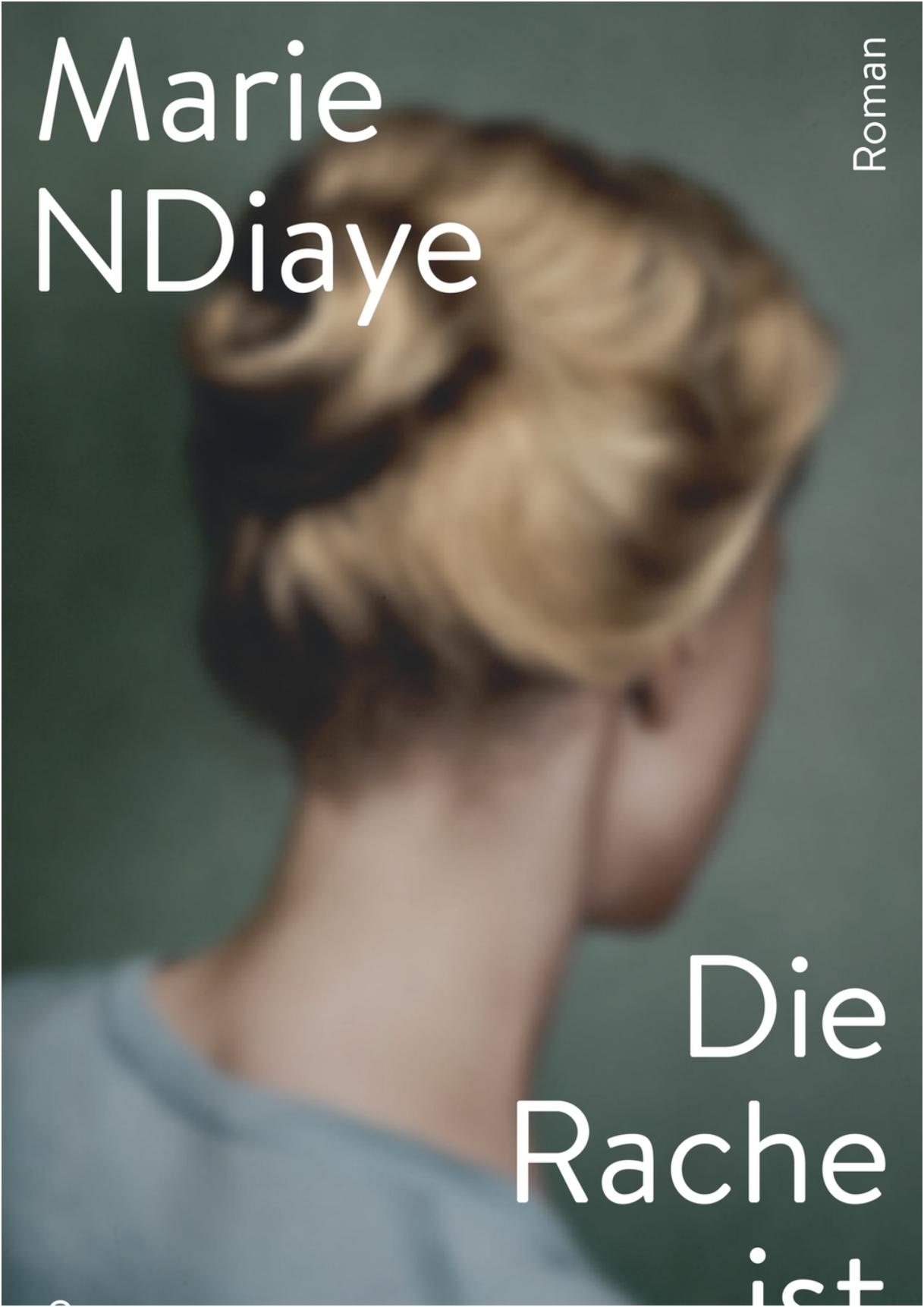


Marie  
NDiaye

Roman

Die  
Rache  
ist  
mein

Suhrkamp



Marie  
NDiaye

Roman

Die  
Rache  
ist

Suhrkamp

ist  
mein

Marie NDiaye  
Die Rache ist mein

Roman

Aus dem Französischen von Claudia Kalscheuer

Suhrkamp

Zur optimalen Darstellung dieses eBook wird empfohlen, in den Einstellungen *Verlagsschrift* auszuwählen.

Die Wiedergabe von Gestaltungselementen, Farbigkeit sowie von Trennungen und Seitenumbrüchen ist abhängig vom jeweiligen Lesegerät und kann vom Verlag nicht beeinflusst werden.

Um Fehlermeldungen auf den Lesegeräten zu vermeiden werden inaktive Hyperlinks deaktiviert.

Titel der Originalausgabe: *La vengeance m'appartient* © Éditions Gallimard, 2021

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde im Rahmen des Programms »NEUSTART KULTUR« aus Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Dieses Buch erscheint im Rahmen des Förderprogramms des französischen Außenministeriums, vertreten durch die Kulturabteilung der französischen Botschaft in Berlin.



eBook Suhrkamp Verlag Berlin 2021

Der vorliegende Text folgt der 1. Auflage der Ausgabe des suhrkamp taschenbuchs 5282.

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2021

Der Inhalt dieses eBooks ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich, wir übernehmen dafür keine Gewähr. Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Umschlaggestaltung: Anzinger und Rasp, München

Umschlagabbildung: Billy & Hells

eISBN 978-3-518-76969-0

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

Die Rache ist mein

Dem Mann, der am 5. Januar 2019 schüchtern, beinahe ängstlich ihre Kanzlei betrat, war Maître Susane, wie sie sofort wusste, schon einmal begegnet, vor langer Zeit und an einem Ort, an den sie sich so genau, so jäh wieder erinnerte, dass es sich anfühlte wie ein heftiger Schlag gegen ihre Stirn.

Ihr Kopf kippte leicht nach hinten, so dass sie nicht gleich auf den verlegen gemurmelten Gruß ihres Besuchers antworten konnte und eine Befangenheit zwischen ihnen bestehen blieb, auch nachdem Maître Susane sich wieder gefasst und seinen Gruß freundlich erwidert hatte, lächelnd, herzlich, beruhigend, denn es war für sie Ehrensache, jeden so zu empfangen, der sie in ihrer Kanzlei aufsuchte.

Zweimal rieb sie sich unwillkürlich die Stirn, wo sie eine dumpfe Verletzung zu spüren meinte, dann dachte sie nicht mehr daran.

Am Abend dieses Tages würde sie in ihrem Bett sitzen und erneut eine langsame, schwere Hand an ihre Stirn führen, in der Bewegung jedoch innehalten, weil sie in Wahrheit keinerlei Schmerz verspüren würde, bis ihr plötzlich wieder einfiel, wie weh es ihr getan hatte, als sie diesen diskreten, schmalen, vom Gesicht wie von der Statur her unauffälligen Mann in ihr Büro hatte treten sehen.

Groß war ihr Erstaunen: Warum hatte sie Schmerz empfunden und nicht vielmehr Freude?

Warum hatte sie, überzeugt, nach zweiunddreißig Jahren jemanden wiederzusehen, der sie hingerissen hatte, das Gefühl gehabt, man wolle sie töten?

Me Susane hörte Gilles Principaux lange an und dachte dabei mehrmals: Ich kenne dich und ich kenne deine Geschichte, wobei sich ihre

Gewissheit, früher einmal mit diesem Mann zu tun gehabt zu haben, mit dem vermengte, was sie, weil sie in der Zeitung davon gelesen hatte, über das große Unglück wusste, das ihn traf.

Kein einziges Mal während dieser Unterredung gab er zu erkennen, ob er sich erinnerte, ihr schon einmal begegnet zu sein, ja ob diese ferne Erinnerung vielleicht zu seiner Entscheidung beigetragen hatte, sie aufzusuchen.

Denn welcher wichtigen Fälle konnte Me Susane sich schon rühmen?

Was mochte, so fragte sie sich, einen verzweifelten, jedoch klar denkenden, gutsituierten Mann dazu bewogen haben, Me Susane für die Verteidigung seiner Frau zu erwählen, wenn nicht, möglicherweise, eine nebulöse, abergläubische Treue zu den strahlenden Augenblicken, die das Leben ihnen geschenkt hatte?

Doch Principaux sagte ihr nichts über die vielleicht unklaren, vielleicht törichten Gründe für seine Wahl.

Er betrachtete Me Susane mit einem zunächst verstohlenen, jedoch immer sicherer werdenden Blick, während er auf ihre Fragen antwortete, und trotz ihrer Bemühungen konnte Me Susane in diesem auf ihr Gesicht gerichteten Blick keine Spur von irgendetwas erkennen, das besagt hätte: Ich kenne dich.

Da sie ihn nicht fragen konnte: Warum sind Sie zu mir gekommen, wo ich doch nicht zu den renommierten Anwältinnen von Bordeaux gehöre, und angesichts der Schwere des Falls?, belehrte sie ihn darüber, dass seine Frau, die unter Anklage stand, offiziell darin einwilligen musste, dass Me Susane sie vertrat.

Ob sie einverstanden sei?

»Selbstverständlich«, antwortete er ihr mit einer solchen Überzeugung, einem plötzlich so harschen, unangenehmen Zug in seinem angespannten Gesicht, dass Me Susane eine Sekunde lang daran zweifelte, tatsächlich denjenigen vor sich zu haben, den sie nie vergessen hatte.

»Maître Lasserre war bisher der Anwalt meiner Frau, und wir mögen ihn nicht, weder Marlyne noch ich«, hatte Principaux ihr eingangs erklärt.  
»Daher liegt mir daran zu wechseln, zu Marlynnes Wohl.«

Als Principaux aufstand, um zu gehen, fragte sie ihn, ob er möglicherweise früher einmal im Viertel Caudéran gewohnt habe.

»Ja«, sagte er, »als ich jung war, warum?«

Da lächelte er sie an und sein ganzes Gesicht heiterte sich auf, fröhlich, kindlich, plötzlich von einem Charme erfüllt, den Me Susane umso bereitwilliger vermerkte, als dieses gleiche Gesicht ihr eine Minute zuvor und zu ihrer großen Enttäuschung beinahe widerwärtig erschienen war.

Aber warum sollte sie sich enttäuscht fühlen, ob nun Principaux derjenige war, an den sie sich erinnerte, oder ob er mit alledem nichts zu tun hatte?

Leicht überrumpelt antwortete sie ihm, sie habe in ihrer Kindheit eine Familie in Caudéran gekannt.

Sie brauchte nicht erst zu hören, wie er ausrief: Da gibt es viele!, um sich der Absurdität ihrer Antwort bewusst zu werden.

In der Tat, viele Menschen lebten in Caudéran.

*Wer war Gilles Principaux für sie?*

*Wie konnte sie das wissen, wie sollte sie sich auf diese berauschte, verletzte, beunruhigende Intuition verlassen, dass er der Jugendliche gewesen war, in den sie sich damals, in einem Haus in Caudéran, das sie heute nicht mehr wiedererkennen würde, unsterblich verliebt hatte?*

Me Susane nuschelte irgendetwas.

»Wie hieß diese Familie?«, fragte Principaux und sah sie mit erwartungsvoller Erregung an, als freue er sich bereits über die Verbindung, die er sicher zwischen diesen Leuten und sich selbst herstellen könnte, oder, dachte sie, als freue er sich, nötigenfalls eine Verbindung zwischen dieser Familie und sich selbst zu erfinden und glaubhaft zu machen, um Me Susane die Freude einer Gemeinsamkeit, eines Zusammenhangs zwischen allen Dingen zu verschaffen.

»Ich weiß nicht, ich meine, ich weiß nicht mehr«, murmelte Me Susane.

Schließlich schlug sie wieder ihren Anwältinnen an und sagte ihm, sie erwarte den Brief von Madame Principaux, der sie mit ihrer Verteidigung beauftragen würde.

Sie öffnete die Tür und trat zurück, um ihn hinauszulassen.

Da lehnte er sich an den Türrahmen und flüsterte mit ersterbender, tiefer Stimme: »Sie allein können uns retten.«

Später würde Me Susane an ihrem Gedächtnis zweifeln und nicht mehr mit Gewissheit sagen können, ob er »uns retten« oder »mich retten« gesagt hatte.

Dann fügte er noch etwas Banales hinzu wie: »Sie werden uns aus diesem Albtraum herausholen, nicht wahr?«

Das versetzte Me Susane in Erstaunen.

Die Hoffnung, vor den Folgen eines schrecklichen Justizirrtums, eines entsetzlichen Fehlers errettet zu werden, konnte sie natürlich gut verstehen.

Im vorliegenden Fall jedoch beruhte der Albtraum auf keiner Verwechslung, keinem Missverständnis, er war das Leben dieses Mannes selbst, und die Taten, die dieses Leben zerstörten, hatten tatsächlich stattgefunden und konnten nicht ungeschehen gemacht werden, denn die Toten würden nicht aus seinem Traum heraustreten, um ein zweites Mal geboren zu werden.

Wollte Principaux, so fragte sie sich, tatsächlich geweckt werden?

Dachte er wirklich, in seinem Leben danach würden eines klaren, durchscheinenden Morgens seine Kinder wieder auf ihn zugerannt kommen, unversehrt, fröhlich und arglos?

Von welchem Traum genau wollte er dank Me Susane erlöst werden?

Als sie sich an diesem Abend auf den Heimweg machte, hatte der überfrierende Regen gerade die Straßenbahn lahmgelegt.

Noch tags zuvor hätte ihr erster Gedanke, wenn sie ihre Schuhe über das Glatteis hätte rutschen fühlen, Sharon gegolten.

Ich hoffe, sie konnte noch rechtzeitig die Straßenbahn nehmen, hätte Me Susane sich gesagt, die es nicht gerne sah, wenn ihre Putzfrau mit dem

Fahrrad durch die eisige Nacht nach Hause fuhr.

Aber an diesem Abend dachte sie nicht an Sharon, so sehr war sie damit beschäftigt, sich an jedes Detail des Besuchs von Principaux zu erinnern, bereits beunruhigt festzustellen, dass manche seiner Worte sich ihrem Gedächtnis nicht ganz genau eingeprägt hatten (hatte er »meine Frau« oder »meine Gattin« gesagt, hatte er ihren Vornamen genannt oder meinte Me Susane sich nur an ihn zu erinnern, weil sie diesen Namen, Marlyne, in der Zeitung gelesen hatte?), und ungeduldig, ihre Wohnung zu erreichen, um alles zu notieren, was sie im Kopf behalten hatte.

*Wer war Gilles Principaux für sie?*

Daher reagierte sie kurz mit Schrecken, als sie ihre Wohnungstür öffnete und den Flur, das Wohnzimmer, die Küche überall hell erleuchtet vorfand, denn sie hatte vergessen, dass Sharon vielleicht noch da wäre, trotz der lahmgelegten Straßenbahn und obwohl Me Susane ihr immer gesagt hatte, sie könne jederzeit nach Hause gehen, ob sie mit der Arbeit (deren Umfang in Wirklichkeit bescheiden war) fertig war oder nicht.

Me Susane hatte Sharon immer gesagt oder zu verstehen gegeben, es sei ihr lieber, sie in Ruhe bei ihren Kindern zu wissen, um ihnen bei ihren Hausaufgaben zu helfen und mit Umsicht an ihre Zukunft zu denken, als sie spätabends noch in ihrer Wohnung vorzufinden.

Es ist mir unangenehm, wagte Me Susane ihr nicht zu sagen, dass Sie es für unbedingt nötig halten, eine Badewanne zu schrubben, in die ich mich nie lege, jede Woche Fenster zu putzen, durch die ich letztlich kaum je hinauschaue, ebenso wie die Toiletten, die ich Tag für Tag sorgsam sauber halte, damit Sie niemals darunter leiden müssen, mit meiner Intimität in Berührung zu kommen, ja, so wagte Me Susane ihr nicht zu sagen, es ist mir zutiefst unangenehm, dass Sie meinen Wunsch, jemanden einzustellen, der sich um meine Wohnung kümmert, wörtlich nehmen und aus Redlichkeit Stunden damit zubringen, zwanghaft zu vervollkommen, was ich aus Gründen der Schicklichkeit, des Taktgefühls schon erledigt habe, das ist mir unangenehm, ja – all das konnte Me Susane, die bis dahin nie das Bedürfnis gehabt hatte, eine Putzfrau zu beschäftigen, und gegen

ein solches Bedürfnis sogar unleugbare Vorbehalte hegte, Sharon nicht sagen.

Sharon, ich beschäftige Sie aus politischem Engagement, um Ihnen zu helfen und eine Sache zu unterstützen, die mir am Herzen liegt, daher ist es nicht nötig, dass Sie mir gegenüber so gewissenhaft, rechtschaffen, untadelig sind, als könnten Sie befürchten, dass ich nicht mit Ihnen zufrieden bin, das werde ich immer sein, Sharon, denn in Wirklichkeit verlange ich nichts von Ihnen, auch das sagte Me Susane ihr nicht, ebenfalls aus Taktgefühl, wenngleich von anderer Art.

Ihr überraschtes Herz hatte sich noch nicht wieder beruhigt, als Sharon ihr im Flur entgegenkam.

Me Susane umarmte sie kurz, wie es ihre Gewohnheit war, und sie spürte, wie ihr Herz gegen die stumme, ruhige, unerschütterliche Brust von Sharon klopfte, die stets stark, schicksalsergeben und heiter wirkte und nie körperlich zum Ausdruck brachte, dass ihr Leben schwieriger sein mochte als das von Me Susane.

Im Gegenteil kam es dieser manchmal vor, als würde Sharon sie bemitleiden.

Jedenfalls hatte Me Susane es geschafft, diese Vermutung zum Scherzthema zu machen, wenn sie zum Abendessen eingeladen wurde und, wie sie sich sagte, ihre Zeche mit guten Geschichten bezahlen musste, da sie selbst nie jemanden einlud.

Sie legte dann leidenschaftlich und zynisch, mokant und zugleich geknickt los: »Stellt euch vor, meine Sharon beneidet mich nicht im Geringsten, ganz im Gegenteil!«

Woraufhin ihre Freunde lachten und dann ernste Gesichter machten, um zu versuchen, die Gründe zu analysieren, die Sharon daran hinderten zu erkennen, wie weit Me Susane ihr in Sachen Glück voraus war, und zu begreifen, dass sie sich danach sehnen müsste, Me Susane zu sein statt sie selbst, eine Mauritierin ohne Aufenthaltsgenehmigung, gesegnet, aber auch belastet mit zwei Kindern mit reichlich ungewisser Zukunft und einem Ehemann, von dem Me Susane ahnte, dass er zutiefst demoralisiert war.

War das alles jedoch nicht reine Spekulation?

Denn Sharon zeigte ihr stets nur ein heiteres Gesicht, und ihr Herz schlug sanft und kaum merklich, wenn Me Susane sie an sich drückte und ihr eigenes wildes Herz vergeblich versuchte, das von Sharon auf Abwege zu führen, es auf die gleiche Stufe von Glut und Revolte zu holen wie ihr eigenes – doch zu welchem Zweck?

Das wusste Me Susane nicht zu sagen.

»Sharon, Sie hätten nach Hause gehen sollen, heute Abend fährt keine Straßenbahn mehr.«

Me Susane schaltete die aberwitzige Deckenbeleuchtung aus.

Sharon, es ist nicht nötig, alle Lampen der Wohnung anzumachen, sagte Me Susane ebenfalls nicht, denn diese Respektbekundung mir gegenüber, diese Fürsorge, die Sie meinen, Ihrer Chefin, die spät und müde nach Hause kommt, entgegenbringen zu müssen, indem Sie sie mit strahlendem Lichterglanz empfangen, passen nicht zu meiner Genügsamkeit, Sparsamkeit, Mäßigung in allen Dingen des Alltags, nein, Sharon, wirklich, machen Sie nur die Lampen an, die Sie für Ihre Arbeit unbedingt brauchen, würde Me Susane ihr nie und nimmer sagen.

Sie war Sharon so herzlich zugetan, dass diese kleinen Ärgernisse ihr das Risiko nicht wert schienen, den Schatten einer Enttäuschung oder irgendeiner Sorge im grüngrauen Auge der jungen Frau vorbeiziehen zu sehen.

Der Gedanke, dass Sharon vor irgendetwas, das von ihr ausging, Angst haben könnte, war Me Susane unerträglich.

Ich arbeite für Sie, Sharon, ich werde Ihnen niemals die geringste Kränkung zufügen und ich erteile Ihnen keinerlei Befehle, sagte Me Susane stumm, in der Hoffnung, dass diese barmherzigen, ungestümen, inbrünstigen Gedanken aus ihrem Geist herausquollen wie Eier am Laichplatz: Dann würden Sharons Gedanken, ihre unzugänglichen Gefühle sich mit Me Susanes stillen Erklärungen verbinden, und sie würde daraus vielleicht Hoffnung beziehen, als Ergebnis der wortlosen, jungfräulichen Vereinigung von Angst und Zutrauen.

Ich werde Sie niemals fallenlassen, Sharon, glauben Sie an mich, dachte Me Susane eindringlich.

»Ich fahre Sie nach Hause«, sagte sie zu Sharon.

Und als sie deren plötzliche Besorgnis sah, fügte sie hinzu: »Wie ich gerade sagte, die Straßenbahn fährt nicht mehr, die Schienen sind gefroren.«

»Das geht nicht, danke, ich bin mit dem Fahrrad da, das passt nicht ins Auto«, rief Sharon aus.

Warum gab sie Me Susane oft das Gefühl, dass sie außerhalb der vier Wände der Wohnung auf keinen Fall etwas mit ihr zu tun haben wollte?

Glaubte sie, befürchtete sie (aber warum nur?), dass Me Susane ihre Freundin zu werden wünschte?

Diesen Anspruch hatte Me Susane keineswegs.

Allerdings hatte sie Sharon und ihre Kinder einmal in einem Einkaufszentrum in Bordeaux-Lac getroffen, und dass Sharon damals ganz offenkundig so getan hatte, als sehe sie sie nicht, hatte sie verletzt.

*Sharon, Sie setzen sich keinerlei Gefahr aus, wenn Sie geruhen mich zu erkennen, mich zu grüßen, mich Ihren Kindern vorzustellen, die Ihnen an Anmut und Schönheit gleichkommen, wie könnte ich Ihnen denn schaden, wie könnte ich jemals wünschen, dass Sie irgendeinem bösen Zauber zum Opfer fielen?*

*Ich habe keinerlei Interesse daran, Sharon, Sie zu beschäftigen, es kostet mich Überwindung und ich mag es nicht, bedient zu werden.*

*Ich will einfach nur Gutes tun, Sharon, auf meine Art.*

Me Susane zog ihren mit eisigen Tropfen bedeckten Mantel aus und hängte ihn an die Flurgarderobe, bevor Sharon ihn ihr hätte abnehmen können.

Die junge Frau, winzig, mit einem schmalen Gesicht, schmalen Schultern und Hüften, als habe sie beschlossen, in der Welt so wenig Platz zu beanspruchen wie möglich, blickte mit ihrem meergrünen, sanften, gequälten Blick zu Me Susane auf, die ihrerseits groß und breit, stattlich und selbstsicher war.

»Ich fahre Sie mit dem Auto nach Hause«, sagte Me Susane vorsichtig, »und morgen früh nehmen Sie die Straßenbahn und holen Ihr Fahrrad ab.«

»Nein!«, rief Sharon mit einer wilden, unerbittlichen Verzweiflung, die Me Susane aus der Fassung brachte. »Das passt mir nicht«, fuhr Sharon langsam fort, »aber danke, danke, danke.«

Me Susane hob versöhnlich und bescheiden die Hand, schrecklich verlegen.

Dann war der kleine Zwischenfall vergessen (außer von Me Susane, die dazu neigte, sich ewig an Dinge zu erinnern, die das überhaupt nicht verlangten, und die angenehmsten Erinnerungen zu löschen), und Sharon schlug einen fröhlichen Ton an, um Me Susane zu berichten, was sie während ihrer Arbeitsstunden alles erledigt hatte in dieser Wohnung in der Rue Vital-Carles, die zwar eindrucksvoll wirkte (Fischgrätparkett, Kamin aus dem siebzehnten Jahrhundert, hohe Sprossenfenster), aber nur mäßig groß war, vierzig Quadratmeter, wahrscheinlich von einer herrschaftlichen Wohnung abgezwickelt, die irgendwann geteilt worden war, um sie besser zu verkaufen.

Me Susane wusste, dass es keinen rationalen Grund dafür gab, eine energische, tapfere, dynamische Sharon, festentschlossen zu beweisen, dass ihre Arbeitskraft nützlich, ja notwendig war, in ihrem Haushalt zu beschäftigen.

Me Susane wusste, dass sie Sharons Kraft, ihre Jugend, ihre Fähigkeiten nicht brauchte, sie wusste genau, dass all diese Vorzüge bei ihr, wo es buchstäblich nichts zu tun gab, vergeudet waren.

Aber wie sollte sie anders handeln?

Sie kümmerte sich um Sharons Akte, um den Antrag auf Aufenthaltserlaubnis für die ganze Familie.

»Dann also bis morgen«, sagte sie zu ihr. »Danke, Sharon, und seien Sie vorsichtig auf Ihrem Fahrrad.«

Sie griff plötzlich nach Sharons kleiner Hand, zog sie an sich und flüsterte: »Ich werde einen großen Fall übernehmen, wissen Sie. Eine Frau,

die ihre drei Kinder umgebracht hat, ganz jung noch, drei Kleine, verstehen Sie.«

Sharon zog ihre Hand ruckartig zurück und brachte sich gleichzeitig durch einen Sprung nach hinten vor Me Susane in Sicherheit, vor ihrem Atem, ihren Worten, vor ihrem merkwürdigen Ungestüm vielleicht.

»Wie schrecklich«, murmelte sie voller Abscheu und Kälte.

Und das war so klar, als hätte sie die Augen geschlossen und sich die Ohren zugehalten: Oh, ich will nichts weiter darüber hören!

Sie wandte sich ab, nahm ihre Jacke von der Garderobe und bückte sich, um ihre gefütterten Stiefel anzuziehen.

Da bemerkte Me Susane, dass der dünne Kragen der für den Winter ohnehin recht leichten Jacke Sharons zarten, goldenen, bebenden Hals nicht schützte.

Sie stürzte in ihr Zimmer und kam mit einem orangeroten Kaschmirschal zurück.

Ihre Mutter hatte ihn ihr geschenkt, doch Me Susane hatte ihn nie benutzt, denn sie war sich ihrer eigenen Strahlkraft zu unsicher, um dieses Feuer um den Hals zu tragen.

Ohne ein Wort band sie ihn Sharon um den Hals.

*Ich sage nichts dazu, denn ich will nicht, Sharon, dass Sie meinen Schal zurückweisen, ich will nicht mit Ihnen darüber diskutieren, dass Sie sich heute Abend erkälten könnten, wenn Sie mit dem Fahrrad bis nach Lormont zurückfahren.*

Sharon schwieg ebenfalls, sie ließ es über sich ergehen wie ein ohnmächtiges Kind, dem nichts anderes übrigbleibt, als die unerklärliche Gewalt der Erwachsenen zu erdulden, und während Me Susane die beiden Enden des Schals in Sharons Nacken verknötete, fühlte sie oder meinte unter ihren Fingern zu fühlen, wie das zarte Skelett der jungen Frau vor Schrecken oder Abscheu zitterte.

Noch tags zuvor wäre sie davon zutiefst verletzt gewesen.

*Was habe ich denn an mir, Sharon, das Sie daran hindert, mich zu lieben, da ich Sie doch mit dem größten Respekt behandle und mich großzügig mit Ihrem Fall befasse, da Sie mich ja für meine Arbeit nicht bezahlen werden?*

*Kommt es Ihnen nicht in den Sinn, Sharon, dass ich, um mich für Ihre Sache einzusetzen, eine Bezahlung hätte fordern können, und dann hätten Sie allein und ratlos dagestanden, denn Sie haben kein Geld und ich hätte mich Ihres Problems nicht angenommen und mich nie für ihr Leben interessiert? Wie können Sie, Sharon, keinerlei Bewusstsein von dieser Situation haben? Wie können Sie derart tapfer und leichtfertig, gewissenhaft und undankbar, gewöhnlich so empfindsam und mir gegenüber so spröde sein? Bin ich denn nicht, Sharon, eine Frau genau wie Sie?*

Ja, noch tags zuvor hätte Sharons Verhalten sie getroffen, und sie hätte das von ihrer Angestellten bereitgestellte Abendessen voller Groll und Kummer verspeist.

Sie hätte Bitterkeit und Trauer hinuntergeschluckt, ein Mahl voller Tränen, ihrer eigenen, beschämend und demütigend, und wäre unfähig gewesen, die Speisen zu genießen, die Sharon vorzüglich zuzubereiten wusste, ja sogar zu bestürzt, um sich mit dem Gedanken zu trösten, dass Sharon nicht derart für jemanden hätte kochen können, den sie hasste – also hasste Sharon sie wohl nicht, und Me Susane war töricht und überempfindlich.

An diesem Abend ließ sie Sharon ruhig gehen, auf ihre verstohlene, angespannte, feindselige Art, als gebe es zwischen ihnen einen ernsten, unausgetragenen Konflikt.

Sie schloss die Tür hinter ihr, und ihre Gedanken drifteten sofort weit von Sharon ab.

Sie wärmte den gebratenen Reis auf, die Krabben mit Ingwer, das mit Knoblauch sautierte Schweinefleisch und die zarten Möhren.

Und während sie, auf Principaux konzentriert, Sharon vergessen oder vielmehr in einen Winkel ihres Geistes geschoben hatte, in dem nichts von Gewicht war, genoss sie ihr Abendessen wie selten.

Allerdings wurde sie in dieser Nacht, obwohl sie sonst immer gut schlief, von einer Frage geweckt, die ihr keine Ruhe ließ: Warum wandte sich Principaux an sie, woher kannte er sie?

War diese Wahl als Principaux' Wunsch zu verstehen, dass seine Frau bestmöglich verteidigt wurde, oder im Gegenteil als seine perfide Absicht,

sie in gar nicht so gute Hände zu geben?

Denn Me Susane hatte ihre Kanzlei erst im Jahr zuvor eröffnet, sie hatte erst wenige Klienten gehabt, lauter belanglose Fälle.

An Principaux' Stelle, sagte sie sich, hätte sie sich an Me \* oder Me \* gewandt, die für ihre Erfolge in schwierigen Fällen allseits bekannt waren, und gewiss nicht an die obskure Me Susane, die, auch wenn sie zweiundvierzig Jahre alt war, als Neuling erscheinen mochte.

Jeder renommierte Anwalt hätte die Verteidigung von Marlyne Principaux mit Freuden übernommen, während Me Susane sich damit hätte begnügen müssen, von dem Fall zu träumen.

*Wer war Gilles Principaux für sie?*

Wer war Me Susane für Principaux?

Hatten sie, so fragte sie sich, die gleichen Erinnerungen, oder waren weder er noch sie die Person, an die sie sich jeweils zu erinnern glaubten?

Kurz vor Tagesanbruch, als sie drauf und dran war, für knapp zwei Stunden wieder einzuschlafen, erschien ihr das Bild der zierlichen Sharon, wie sie über die vereisten Straßen in Richtung Lormont radelte, um so schnell wie möglich ihr Zuhause zu erreichen, dessen Hauptstütze sie war, wie Me Susane zu verstehen meinte.

Und sie konnte nicht umhin, Sharon am Boden liegen zu sehen, mit Blut, das aus ihrem Schädel lief und den orangeroten Schal tränkte, der Me Susanes Unbarmherzigkeit bezeugen würde – denn hätte eine normal verantwortungsbewusste Chefin nicht darauf bestanden, ihre Angestellte sicher bei sich zu behalten, und sich nicht damit zufriedengegeben, ihr einen Schal um den Hals zu binden, um sie dann auf die gefährlichen Straßen hinauszuschicken?

Me Susane wälzte sich mehrmals in ihrem Bett herum.

Sie legte sich ihre eigene Verteidigung zurecht: Ich wollte, dass sie bleibt, ich habe es ihr sofort angeboten, aber sie hat mit diesem Blick abgelehnt, als wolle sie eher sterben ...

Niemand würde eine derartige Darstellung glauben, sie würde sich hineinreiten, dachte Me Susane mit einem Gefühl von Trauer und Unzulänglichkeit, das sich bis zum Morgen durch ihre Träume zog.

Um acht Uhr war sie schon wieder draußen, es war noch dunkel und sie ging im eisigen Gegenwind zum Parkhaus Tourny, wo ihr Auto stand.

Me Susane pflegte ihren Freunden mit einer gewissen Koketterie zu verstehen zu geben, dass ihr der Status ihres Wagens überhaupt nichts bedeutete, dass sie sehr gut damit leben konnte, einen zwanzig Jahre alten, völlig verbeulten Twingo zu fahren, ja, dass es ihr Vergnügen bereitere, derart konventionelle Prestigefragen mit Gleichgültigkeit zu behandeln.

Me Susane hatte nichts dagegen, dass ihre Freunde sie so sahen: frei, fidel, ein unabhängiger Geist –, und sie hoffte bei sich, dass derartige Einschätzungen sie am Ende nach ihrem Bilde formen würden, indem sie sie zwängen, sich ihnen anzupassen, und dass sie tatsächlich zu einer solchen Frau mit leicht exzentrischem Charme werden würde.

Zugleich wusste Me Susane, dass sie sich etwas vormachte.

Sie träumte davon, sich ein schönes, großes, luxuriöses Auto kaufen zu können.

Sie konnte ihren sympathischen alten Twingo nicht mehr ausstehen und spürte im Übrigen, dass ihre Eltern es schlecht vertrugen, dass sie noch eine solche Kiste fuhr, während sie sie doch als wohlsituiert sehen wollten, denn so gab sie sich ihnen gegenüber, so erzählte sie ihnen von ihrem Leben und ihrer Arbeit (*oh, wie sehr sie sie liebte!*).

Ihre Eltern wohnten in La Réole, wo Me Susane ihre Kindheit und Jugend verbracht hatte.

Monsieur Susane, städtischer Angestellter, hatte es begrüßt, dass seine einzige Tochter studierte, denn es lag für ihn auf der Hand, dass sie eine Beamtenlaufbahn einschlagen würde, und er hatte sich als einfacher Mann gefreut, leise prahlen zu können: »Eines Tages wird sie bei der Arbeit meine Vorgesetzte sein, sie wird mir sagen, wo es langgeht!«

Me Susane war es immer so vorgekommen, als könne sich ihr freundlicher, sanfter Vater keinen glänzenderen Erfolg vorstellen als den einer jungen Frau, die die Oberaufsicht über Männer wie ihn führte.

Stolz und bescheiden sagte er gern: »Sie weiß mehr als wir.«

Ein umfassenderer, unklarer, zwiespältiger Ehrgeiz hatte Madame Susane veranlasst, die Studien ihrer Tochter so genau wie möglich zu verfolgen, diese zu ermutigen, anzutreiben, obwohl Me Susane als junge Frau eher unter ihrer eigenen Neigung gelitten hatte, zu viel zu arbeiten, und es überhaupt nicht nötig hatte, ermutigt oder angetrieben zu werden, sie hätte es vielmehr vorgezogen, beruhigt und zurückgehalten zu werden in ihrem Arbeitseifer, und Madame Susanes zugleich liebevollen, besorgten und verworrenen Ermahnungen (denn sie konnte nicht nachvollziehen, was ihre Tochter lernte, sie konnte es nur ratlos errahnen) hatten sie oft an den Rand der nervösen Erschöpfung gebracht.

Dann hatte Me Susane voller Kummer und Angst gespürt, dass es nur an einem Faden hing (war es ihre unendliche Liebe für ihre Eltern? Ihr Ehrgeiz?), ob sie sich dem ergab, was ihre Mutter befürchtete und ungeschickt versuchte, ihr zu ersparen: dass sie die schönen Ziele aufgab und sich mit einer mittelmäßigen, beruhigenden, ihrem gesellschaftlichen Los entsprechenden Laufbahn beschied.

Sie liebte sie so sehr!

So schmerzlich bisweilen!

Sie verstanden sie so tief und dabei doch so schlecht gerade auf der Ebene, auf der Me Susane gerne verstanden worden wäre – in ihren gewöhnlichen Schwächen, die sie nicht sahen, in ihren Ängsten, die sie sich nicht vorstellen konnten!

Sie liebte sie so sehr, so schmerzlich manchmal, dass sie bestürzt, unglücklich und voller Schuldgefühle davon träumte, dass sie verschwänden!

Und was sollte sie, da sie sie so sehr liebte, anderes tun, als sie zu belügen oder ihnen zumindest eine attraktive Version ihres Lebens, ja der Welt im Allgemeinen zu präsentieren, um ihnen den Schmerz der Wahrheit zu ersparen?

Doch wer waren sie denn, fragte sich Me Susane, dass ihnen der Schmerz der Wahrheit erspart werden sollte, dass sie durch ihre diversen Ahnungslosigkeiten, Bequemlichkeiten und religiösen Beflissenheiten geschützt werden sollten vor dem harten, wahren Leben?